

## BUCHBESPRECHUNGEN

Alzeyer Geschichtsblätter. Heft 1, 1963.

Am 20. Juni 1963 wurde das Alzeyer Museum nach Umbau, Neugestaltung und Erweiterung wieder eröffnet. In einer eindrucksvollen Feierstunde wurde die Bedeutung dieser Einrichtung nicht nur für Alzey, sondern für die gesamte landeskundliche Forschung deutlich. Nach Jahrzehnten fleißiger und selbstloser Arbeit, die vor allem mit dem Namen Georg Durst verbunden bleiben wird, bieten jetzt die reichen Sammlungen ein aufschlußreiches Bild unserer Vor- und Frühgeschichte.

Im Zusammenhang mit der Neueröffnung des Museums legte der Altertumsverein Alzey und Umgebung e. V. und das Kuratorium Alzeyer Museum das 1. Heft einer neuen Zeitschrift vor, bei der neben der gediegenen Aufmachung auch die Reihe berufener Mitarbeiter hervorzuheben ist, die über ihre Fachgebiete schreiben:

Volker Sonne: Erdgeschichte und ewige Wandlung.

Bernhard Stümpel: Aus der Vor- und Frühgeschichte des Kreises Alzey.

Richard Wilhelm: Volker von Alzey.

Ernst Stephan: Die Baudenkmäler von Alzey.

Friedrich Karl Becker: Alzey, Aufgabe für die landesgeschichtliche Forschung.

Die abschließenden Berichte geben ein anschauliches Bild der lokalen und landesgeschichtlichen Forschungsarbeit.

Es ist ein hoffnungsvoller Anfang, der die Mühen der Vergangenheit belohnt. Die stets engen und freundschaftlichen Beziehungen Alzeys mit Worms lassen uns bewegten Herzens den Wunsch aussprechen, daß die Arbeit reiche Früchte tragen möge zum Ruhm unserer gemeinsamen Landschaft.

G. Illert

Alfred Apsler: Der Hoffaktor. Die Geschichte von Samson Wertheimer. Illustrationen von Albert Gold. Herausgegeben von der Jewish Publication Society of America in Philadelphia, Pennsylvania, USA. 1963.

Samson Wertheimer. 1658 geboren, starb 1724. Er war der Sohn des damaligen Wormser Rabbiners.

Das Buch beginnt im Jahre 1675, also vor dem Stadtbrand. Der junge Samson kehrt mit seinem Freunde Nathan Oppenheimer nach Beendigung seiner Studien an einer der berühmten Rabbinerschulen des Ostens ins alte Worms zurück.

Auch Oppenheimer ist Wormser, Mitglied der Familie des berühmten Hofjuden und Judenbischofs Samuel Oppenheimer, gleichfalls aus der Wormser Judengasse stammend. Der alte Samuel hält in für Worms fremder Pracht Hof im alten Wormser Stammhaus, wo er sich jeweils nur noch vorübergehend aufhält.

In seinem Gefolge befindet sich auch einer der neuen jüdischen Eiferer, Judah Chassid, der auf Grund des Ansehens Oppenheimers gegen den Willen Rabbiner Wertheimers zum ersten Male die neue Lehre vom unmittelbaren Nahen des Messias verkündet, die sich später als Irrlehre erwies. Oppenheimers Nichte Frumet, ebenfalls mit ihm nach Worms gekommen, ist eine der eifrigsten Jüngerinnen des Judah Chassid.

Samson Wertheimer und Frumet Oppenheimer verlieben sich auf den ersten Blick. Frumet aber ist ihrem Vetter Nathan Oppenheimer von ihrem Vater versprochen und nur zu dem Zwecke nach Worms gekommen, Nathan kennen zu lernen. Es bleibt Samson keine andere Wahl, als zugunsten seines Freundes auf sie zu verzichten.

Doch nun erleben wir, wie Samson die rabbinische Laufbahn seines Vaters, für die er eine so besonders gründliche Ausbildung erhalten hatte, aufgibt.

Gleich den Oppenheimers will er Macht und Einfluß auf anderen Gebieten als dem geistlichen gewinnen. Er bittet Oppenheimer, ihn in seinen Geschäften anzustellen. Diesem Wunsche gibt Oppenheimer, der die große Intelligenz Wertheimers erkennt, statt. Wir verfolgen den ungeheuer schnellen wirtschaftlichen Aufstieg des jungen Samson im Hause Oppenheimer. Wir hören, daß Nathan Oppenheimer 4 Jahre später dem „Schwarzen Tod“ in Mannheim

erliegt, unter Hinterlassung einer kleinen Tochter. Wie in einem richtigen Roman nimmt Samson nun ganz die Stelle Nathans im Hause Oppenheimer ein und heiratet die junge Witwe Frumet. Er steigt im Hause seines nunmehrigen Verwandten Oppenheimer von Erfolg zu Erfolg.

Oppenheimer hat sich nunmehr bereits einen prunkvollen Palast in Wien errichtet, um seinem kaiserlichen Gönner näher zu sein. Wertheimer und seine Familie folgen ihm in die Kaiserstadt.

Im Innern aber treibt der Ehrgeiz Samson Wertheimer Selbständigkeit zu wünschen, ein eigenes Handelshaus zu gründen. Er möchte seine eigenen Pläne ohne Abhängigkeit von anderen verwirklichen. Er wartet auf die erste sich bietende Gelegenheit.

Das Schicksal hilft. Samson findet während der Türkenkriege in Wien den kongenialen Förderer und Freund: Prinz Eugen, aus dem Hause Lothringen. Prinz Eugen, der edle Ritter und der Sohn aus dem Wormser Ghetto vereinen ihre Kräfte und ihr Denken, jeder auf seine Art, zum Sieg über die Türken vor Wien.

Die fromme Frumet aber kann sich nicht damit versöhnen, wie Samson mit wachsendem Erfolge und stets höheren Ehren, der Kaiser selbst verleiht ihm die noch nie einem Juden zugekommene goldene Ehrenkette, sich mehr und mehr weltlichen Dingen zuwendet und kaum mehr Zeit zu Thorastudien und praktischer Ausübung seines Glaubens findet. Sie, eingedenk des kommenden Messias, fürchtet für seine Seele: „Was kann es einem Juden bedeuten, ob die Türken geschlagen werden? In den Augen der Welt sind Jud und Türk beide Ungläubige!“

Frumet erkrankt schwer. Sie stirbt in ihrem prächtigen Palaste in Wien, umgeben von ihren Kindern. Ihr Mann erreicht das Sterbelager nach längerer Abwesenheit aus geschäftlichen Gründen, gerade noch in allerletzter Minute, ehe sie die Augen für immer schließt. Doch gelingt es ihr noch mit letzter Kraft, ihm das Versprechen abzunehmen, sich hinfort wieder mehr jüdischen Belangen und jüdischen Studien zu widmen.

Und Samson, eingedenk seines Versprechens und seiner großen Liebe zu Frumet, wendet sich erneut dem Studium der Thora und des Talmud zu.

Sein hohes Ansehen am kaiserlichen Hofe ermöglicht es ihm zu verhindern, daß eine in Frankfurt von dem Judenhasser Eisenmenger verfaßte Schmähschrift gegen die Juden verbreitet werden darf, weil er auf Grund seines Wissens alle darin enthaltenen Anschuldigungen als Fälschungen und Irrtümer entkräften kann.

So hat er einen Teil seines Frumet gegebenen Versprechens eingelöst.

Im letzten Kapitel des Buches sehen wir Samson Wertheimer in Frankfurt. Es ist der 22. Dezember 1711, der Tag der Krönung Kaiser Karl's VI., Sohnes von Kaiser Leopold I. und Bruder Kaiser Joseph I., der seinem Vater nach nur sechsjähriger Regierungszeit ohne Thronerben im Tode gefolgt war. Samson Wertheimer schreitet im Krönungzuge direkt hinter dem Kaiser. Tief in Gedanken sieht er sich kaum um. Er ist nach modischer Weise in schwarzem Samt gekleidet, mit gerüschtem weißen Jabot. Die schwere goldene Ehrenkette, die ihm Leopold I. nach dem Türkenkrieg verliehen hat, trägt er um den Hals. Nun dient er, einst der kleine Judenjunge aus Worms, bereits dem dritten Kaiser in hohem Amte. Die Juden jubeln nicht nur dem neuen Kaiser zu, sondern auch seinem Hoffaktor: „Samson ha-Nasi, Samson, Fürst der Juden.“

Nach der Krönung aber nahmen die Juden nicht an den folgenden Volksbelustigungen teil. Sie aßen nicht von den am Spieß gebratenen ganzen Ochsen, tranken nicht vom roten und weißen Freiwein, der in Strömen aus den Brunnen am Römerberge floß. Sie strömten zur Synagoge, wo ein Festgottesdienst abgehalten wurde. Samson Wertheimer wird von den Gemeindevorstehern zum Ehrensitz vor der Heiligen Lade geleitet.

Rabbi Meir ben Israel, der berühmte Rabbiner von Eisenstadt, in Worms wohlbekannt, war die Ehre erteilt worden, die Festansprache zu halten. Er freute sich des grossen erlesenen Hörerkreises und begann: „Während der

neue Kaiser bejubelt wird, wollen wir Juden gleichzeitig unseren eigenen Führer ehren, den großen Samson, Sohn des Rabbi Isaac von Worms, der so viel für uns getan hat. Er hat den Armen geholfen, er hat das Studium unserer Lehre gefördert. Er hat uns in vielen Gefahren beschützt. Wir freuen uns aller Ehren, die Euch Reb Samson zuteil wurden . . ."

Es war eine lange Lobrede, der Samson mit sichtlich wachsendem Unbehagen folgte. Kaum hatte Rabbi Meir geendet, so erhob er sich, wies alles Lob von sich und erklärte, daß er von diesem Tage an jeder weltlichen Betätigung entsagen werde. Von jetzt an werde er sich ausschließlich dem Studium der Lehre Gottes widmen und für Gerechtigkeit und Freiheit aller Menschen kämpfen. Seine zahlreichen anderen Interessen werde er auf seine Söhne übertragen.

In Wormser Archivalien kann man lesen, was im Buche nicht erwähnt wird, als Einzelheit auch keinen Platz in einer kurzen Biographie finden konnte.

Im Jahre 1699 hatte der Wormser Magistrat an den Hoffaktor Wertheimer wegen des Wiederaufbaus der Stadt gewandt, ihn dabei an sein Herkommen erinnernd. Wertheimer, er schrieb Wertheimer, hatte dieses Gesuch am 20. Mai 1699 beantwortet. Er knüpfte in diesem Briefe gewisse Bedingungen zur Verbesserung der Lage der Wormser Juden an die Gewährung des Gesuches. Der Briefwechsel zwischen dem Wormser Magistrat und dem Hoffaktor in Wien ging hin und her. Endlich am 7. Juli 1701, gewährte der Kaiser auf Empfehlung Wertheimers zur großen Freude des Magistrats der Stadt Worms ein Moratoriumsprivileg auf ihre Schulden für 10 Jahre. Dieses Privileg wurde am 27. Oktober 1710 auf weitere 10 Jahre verlängert.

Und dies dürfte wohl mit ein Grund sein, warum man in Worms von der neuen Biographie wissen sollte.

Carola Levy-Kaufmann

Rolf Bohlender: Dom und Bistum Speyer. Eine Bibliographie. Speyer 1963. Pfälzische Landesbibliothek. (Pfälzische Arbeiten zum Buch- und Bibliothekswesen und zur Bibliographie) Heft 5 189 Seiten.

Diese Bibliographie ist für jeden, der sich mit den rheinischen Domen befaßt, ein unschätzbare Hilfsmittel und für den Speyrer Dom selbst ein erstaunliches Dokument des durch Jahrhunderte hindurch ungeminderten literarischen Interesses, das ihm zuteil wurde und das gerade in der Zeit der Jubiläen der Grundsteinlegung und Weihe vielfachen Ausdruck fand.

Die vorliegende Bibliographie spiegelt die vielfältige Sorge und Meisterung der baulichen Verhältnisse des Kaiserdomes und ergänzt aufs glücklichste durch die Zusammenstellung des umfangreichen Schrifttums den Anteil der Jahrhunderte an diesen Vorgängen.

Bei einer so umfassenden bibliographischen Arbeit erübrigen sich kritische Bemerkungen, die in Einzelheiten immer möglich sind, die aber in dieser erschöpfenden Gesamtübersicht keine Bedeutung gewinnen können.

Anlage und Gliederung des umfassenden Stoffes überzeugen. Sie betreffen nicht nur den Dom selbst, sondern auch die Geschichte des diesen Dom tragenden Bistums Speyer, seiner Bischöfe, seines Domkapitels, der liturgischen Gestaltungen. Gerade diese Ausweitung erfüllt die Wünsche aller Historiker, die nicht nur die Baugeschichte, sondern auch die in diesem Dom gipfelnden historischen Begegnungen und der mit diesem Dom zusammenhängenden Persönlichkeiten erfassen wollen.

Es ist ein bibliographisches Werk, um dessentwillen wir die Nachbar-Diözese beglückwünschen müssen, nicht nur im Hinblick auf die lokalen Werte, sondern auch im Hinblick auf die großen Zusammenhänge mit der Reichsgeschichte, die im Speyrer Dom, der Grablege des Kaisertums des Heiligen Römischen Reiches, einen weltgeschichtlichen Aspekt erhält.

Vom nachbarlichen Worms aus muß man diese Bibliographie mit Neid ansehen. Speyer konnte durch die Fortsetzung des Bistums und seiner Rolle in der Pfalz einen großen Teil seiner Traditionen erhalten und erneuern, während Worms seine historischen Bindungen völlig verloren hat und nicht leicht die Berücksichtigung in der wissenschaftlichen Literatur gewinnen kann. F. M. Illert

Festschrift zur 75-Jahr-Feier des evangelischen Kirchenchores in Selzen (Rheinhessen). Herausgegeben vom Evangelischen Pfarramt Selzen. Verlag Ev. Presseverband in Hessen und Nassau, Frankfurt/M. 1963. 20 Seiten.

Was an diesem Heft vor allem interessiert, ist der Aufsatz des damals dort tätigen Pfarrers Dr. Otto Böcher, eines gebürtigen Wormsers, über die Geschichte von Selzen. Ist es schon höchst aufschlußreich, daß im Gemeindewappen der kurpfälzische Löwe den Wormser Schlüssel in den Pranken hält, so erfährt man hier einige interessante Details, die das Verhältnis Selzens zur Stadt Worms erklären. So stand das Patronatsrecht über die Pfarrei dem Probst des Domstiftes Worms, später dem Kapitel zu. Dann brachte die Kurpfalz Selzen mit Gewalt an sich, während der wormsische Besitz blieb und damit auch das Patronatsrecht. Nach Einführung der Lutherischen Lehre 1556 bzw. des Calvinismus 1560 hatten sich das Domstift, die kurpfälzisch-geistliche Administration und die bürgerliche Gemeinde in den Unterhalt des Kirchenbaues zu teilen. Damit hatte Worms bis zur Auflösung der alten Territorien seine Rechte und Pflichten in Selzen wahrzunehmen.

Der kleine Beitrag zu unserer Geschichte zeigt, wie wichtig es ist, die Vergangenheit unserer Dörfer gründlich zu erforschen und darzustellen, mehr als dies bisher geschehen ist. Erst dann läßt sich ein überschaubares Gesamtbild unserer reichen Landschaft bringen. G. Illert

Friedrich Wilhelm Fischer: Die spätgotische Kirchenbaukunst am Mittelrhein 1410—1520. An charakteristischen Beispielen dargestellt, nach Schulen geordnet und mit historischen Darlegungen verknüpft. Heidelberg (Carl Winter, Universitätsverlag) 1962. 298 Seiten, 110 Abbildungen auf 48 Tafeln und 32 Textabbildungen.

Mit dieser Darstellung der Geschichte der spätgotischen mittelalterlichen Kirchenbaukunst wird eine empfindliche Lücke geschlossen. Ob daran, daß dies heute erst geschieht, die historischen Verhältnisse der Zeit und gerade dieses Gebietes schuld sind, das, wie der Verfasser sagt „etwas für landeskundliche Feinschmecker ist“, mag dahingestellt bleiben. Auf wenig mehr als drei Seiten wird hier nur eine recht großzügige Übersicht der geschichtlichen Entwicklung gegeben.

Die ersten zwei Kapitel befassen sich mit dem um 1360 in Frankfurt geborenen Madern Gerthener, dem begabten Stadt- und Stiftswerkmeister der Rhein-Main-Metropole. Seine Frankfurter, Mainzer und Oppenheimer Werke werden eingehend geschildert, wie auch die Auswirkung nach den vier Himmelsrichtungen, vor allem nach Heidelberg, später nach Baden-Baden, Herrenalb, Basel, Köln und Xanten.

Darauf bauen sich die folgenden Untersuchungen der Frankfurter Schule im Rheingau (Kiedrich, Eltville), in Rheinhessen (Armsheim, Partenheim, Udenheim, Alzey) und nördlich des Mains (Hoechst, Kronberg, Ortenburg, Hirzenhain) auf.

Es folgen die Büdinger Schule (Büdingen, Hanau, Groß-Umstadt), die Bayerische Schule (Herrnsheim, Bechtolsheim, Kiedrich, Rauenthal, Simmern, Herxheim, St. Martin) und die Meisenheimer Schule (Meisenheim, Monzingen, Zweibrücken, Münster bei Bingen, Gabsheim, Frankfurt/Main).

Aus dieser großangelegten Darstellung seien kurz die Bauten der bayerischen Schule herausgegriffen, vor allem die Pfarrkirche St. Peter in Herrnsheim, die aufs engste mit der Geschichte der Kämmerer von Worms genannt Dalberg verbunden ist. Die romanische Kirche (11. Jahrh.?) St. Peter wurde nach 1470 durch einen geräumigen Chor erweitert. Die Pfeiler wurden zu achteckigem Grundriß gotisch abgeschrägt, und die Arkadenbögen zugespitzt. Erwähnenswert ist das reiche Kreuzgewölbe und die am südlichen Seitenschiff angebaute Grabkapelle, in die fortan die Gräber und Grabdenkmäler der Herren von Dalberg kamen. Im 19. Jahrhundert wurde ein zweites nördliches Seitenschiff angefügt, 1903 zwischen dem nach Osten zur Straße vorgerückten Chor und dem Langhaus ein Zwischenbau eingefügt. Durch die Baumaßnahmen des 15. Jahrhunderts war ein Grundriß entstanden, der sich gut mit den übrigen Bauten der Schule vergleichen läßt.

Ebenso wichtig wie die baulichen Veränderungen sind die spätgotischen Einzelformen, die in den Pfeilern, vor allem am Äußeren der Kirche, den Gewölbten und den Konsolen ihren ganzen Reichtum entfalten. In einem schon von Wörner (Kunstdenkmäler des Kreises Worms 1883) abgebildeten, von ihm aber nicht gedeuteten Steinmetzzeichen, ist der Meister Jakob von Landshut zu erkennen, was der Verfasser aufgrund der Beziehungen zu Straßburg, wo der Wormser Jodokus Dotzinger Baumeister war und auch Jakob tätig gewesen ist, gut einordnet. Von hier aus liegt der Vergleich zur Marienkapelle des Wormser Domes nahe. Dies wiederum ist durch die rege Bautätigkeit des Johann von Dalberg am Dom zu Worms zu erklären.

Wie dieses hier nur kurz skizzierte Beispiel zeigt, gelang es dem Verfasser, eine Reihe von Bauten, die in irgendeiner Weise schon einmal mehr oder weniger ausführlich gewürdigt worden waren, neu einzuordnen und sie bestimmten Meistern und Schulen zuzuweisen. Dies ist ein schöner Erfolg einer fleißigen und zuverlässigen Arbeit, die in ihrem systematischen Aufbau beispielhaft ist. Die klare Darstellung und die ausgezeichnete Illustration geben dem Buch einen besonderen Wert, für den man Verfasser, Herausgeber, Verlag und all denen, die den Druck förderten, dankbar sein muß.

G. Illert

#### Handbuch der historischen Stätten Deutschlands

(Alfred Kröner Verlag, Stuttgart)

- I. Olaf Klose, Schleswig-Holstein und Hamburg  
Kröners Taschenausgabe Bd. 271, 2. verb. Auflage  
1964. XLVII u. 313 S.
- II. Kurt Brüning, Niedersachsen und Bremen  
Kröners Taschenausgabe Bd. 272, 2. verb. Auflage  
1960. XCII u. 488 S.
- VII. Karl Bosl, Bayern  
Kröners Taschenbuchausgabe Bd. 277. 1961.  
LXXI u. 896 S.

Jeder dieser handlichen Bände umfaßt eine Übersicht über den Ablauf der geschichtlichen Entwicklung des Landes, in die sich dann die in dieses Gesamtbild gehörigen historischen Schauplätze in alphabetischer leicht auffindbarer Folge anschließen. Durch diese Einordnung ist der große historische Zusammenhang gewahrt. Sie ermöglicht aber auch eine detaillierte Berücksichtigung der lokalen und regionalen Eigenart und erlaubt eine schnelle und zuverlässige Orientierung über jede Örtlichkeit des Gebietes, jede Stadt und jedes Dorf, jede Burg und jedes Kloster, ja jede Wüstung und Örtlichkeit, an der sich geschichtliches Leben gestaltet hat.

Eine große Anzahl von fachlich zuständigen Gelehrten, Museums-, Archiv- und Bibliotheksdirektoren haben sich hier mit namhaften Heimatforschern zusammengefunden, um dieses Geschichtsbild zu zeichnen. Ein Überblick über die wichtigste historische Literatur, über die Erklärung der Ortsnamen und meist landschaftsgebundenen geschichtlichen und rechtsgeschichtlichen Fachausdrücke ergänzt die Gesamt- und Einzeldarstellungen und läßt auch sie durch die alphabetische und sachliche Gliederung zu einem willkommenen Hilfsmittel für jede geschichtliche Betrachtung werden.

Eingestreuete Kartenskizzen über das Land und einzelne Teilgebiete und Städte bereichern die Übersichtlichkeit der Texte.

Dieses Handbuch der historischen Stätten Deutschlands, mit dem sich der Verlag A. Kröner, Stuttgart ein weiteres Denkmal verlegerischer Initiative setzt, umfaßt 7 Bände, von denen Band I (Schleswig-Holstein und Hamburg) Band II (Niedersachsen und Bremen) und VII (Bayern) hier vorgestellt werden.

Sie gliedern den Stoff nach den heutigen Ländergrenzen, um den Gebrauch ihrer Angaben im Rahmen der für die Praxis geltenden Abgrenzungen zu sichern und den Kontakt mit vergleichbaren Publikationen etwa der „kunstgeschichtlichen Handbücher“ zu wahren. Der Bezug auf die heutigen Ländergrenzen macht in Gebieten mit starkem Wechsel der Grenzen die Gesamtübersicht schwierig. Sie wurde aber durch die einleitenden Ausführungen über den geographischen Raum und den in ihm sich vollziehenden wechselnden Herrschaftsgestaltungen so in den historischen Zusammenhang gebracht, daß auch im Bereich der heuti-

gen Ländergrenzen die historischen Zusammenhänge erkennbar bleiben. Während die beiden norddeutschen Bände diese Schwierigkeiten überwinden mußten, bietet der Band Bayern in dem Zusammenwachsen altbayerischer, fränkischer und schwäbischer Teile eine leicht überschaubare, durch Jahrhunderte gültige Stabilität. F. M. Illert

Hermann Heimpel: Geschichtsvereine einst und jetzt.

Vortrag, gehalten am Tag der 70. Wiederkehr der Gründung des Geschichtsvereins für Göttingen und Umgebung (19. November 1962). Göttingen 1963. 33 Seiten.

Ausgehend vom Jubiläum des Göttinger Vereins mit einer kurzen Schilderung seines Werdeganges zeichnet der Göttinger Historiker ein interessantes Bild der deutschen Geschichtsvereine. An zahlreichen Beispielen erläuternd teilt er sie in vier Gruppen ein:

1. Die gemeinnützig-patriotische Gruppe. 1779—1819,
2. Die „vormärzliche“ Gruppe. 1819—1848,
3. Die Gruppe der im liberalen Kompromiß erreichten konservativen Erholung, der Organisation und der Wissenschaft. Ab 1850,
4. Die Gruppe der Selbstverständlichkeiten. Ab 1890.

Es ist eine sehr einleuchtende Einteilung, wenn auch mit mehr Übergängen, die im einzelnen nicht klar hervortreten. Aber was hier über die Arbeit der großen Vereine, der Kommissionen und der mehr lokal gebundenen Vereine gesagt wird, ist lesenswert und aufschlußreich. Schließlich hat hier unsere gesamte historische Forschung mit all ihren Gebieten wesentliche Förderung erfahren, die heute vielfach unterschätzt wird. Oft von Nichtfachleuten ins Leben gerufen und tatkräftig geleitet, bereiteten sie den Boden, auf dem später die Fachgelehrsamkeit sicher bauen konnte. Daran sollte man auch in unseren Tagen ab und zu einmal denken.

G. Illert

Joachim Hotz: Johann Jacob Michael Küchel. Sein Leben, seine Mainzer Zeit und seine Tätigkeit für die Landschlösser des fränkischen Adels. (Inaugural-Dissertation Würzburg 1962). Lichtenfels 1963, 366 Seiten, 24 Abbildungen.

In einer gründlichen Untersuchung stellt der Verfasser, dem auch ein Aufsatz über den Hochaltar des Wormser Domes im vorliegenden Heft des „Wormsgau“ zu verdanken ist, den in Bamberg geborenen und später in mainzischen Diensten stehenden Baumeister Küchel vor. Es handelt sich hierbei um die Schilderung seines Werdeganges, seiner Tätigkeit in Mainz und für die fränkischen Landschlösser. Diese Einschränkung war des Umfanges der Werke Küchels wegen notwendig, doch dürfen wir erwarten, daß J. Hotz auch einmal das Gesamtwerk des Meisters vorlegt, wofür er sicher schon eine Menge Material gesammelt hat.

Als 26-jähriger kam Küchel im Jahre 1729 zu Maximilian von Welsch nach Mainz. Er blieb dort bis 1735 und war gegen Ende seines Aufenthaltes aufsichtsführender Ingenieur. Sonst sind die Nachrichten über diese Zeit recht spärlich. Hierher gehören aber einige Pläne Küchels, die noch im Stadtarchiv Worms erhalten sind. Sie zeigen die Vermessung des Wormser Bischofshofes, die wahrscheinlich zwischen 1729—1732 vorgenommen wurde (Aufriß der Hauptfassade, Längs- und Querschnitt (wovon nur noch ein in Worms vorhandenes Photo nach dem in Darmstadt 1944 verbrannten Original vorhanden ist). Obere Stockwerke und Dachgeschoß. Im Kunsthaus Heylshof in Worms befindet sich schließlich noch ein unsignierter Grundriß des Erdgeschosses, aus dem die wahrscheinlich geplante Erweiterung des Bischofshofes nachzuweisen ist. Ob selbständiges Werk Küchels oder Nachzeichnung, ist nicht zu entscheiden. Damit ist Küchel in Worms nachweisbar in einer Zeit als Franz Ludwig von Pfalz-Neuburg Fürstbischof war.

Sodann folgt eine Beschreibung der Tätigkeit Küchels für den fränkischen Landadel. Der „neue Garten“ am Schloß Reichmannsdorf entstand 1736/37, der Schloßgarten von Pommersfelden, an dem Maximilian von Welsch, Balthasar Neumann, Lucas von Hildebrandt, J. H. Dintzenhofer als Gestalter, Planer und Ausführende nachzuweisen sind, wurde 1737—1746 neu gestaltet, vor allem der Lustgarten. Es folgen Schloß Pfaffendorf, wo Küchel die Portalanlage, einen terrassenartigen Vorhof zwischen 1740—1746 schuf, Arbeiten am Schloß Ullstadt in den Jahren 1746—1750,

das Schloß Rentweinsdorf, an dem Kùchel 1752—1756 nachzuweisen ist und schließlich das Wasserschloß Thurn, an dessen Umgestaltung der Meister in den Jahren 1756 bis 1758 arbeitete.

Das ist, wie erwähnt, nur die Tätigkeit Kùchels für die fränkischen Landschlösser. Darüber hinaus ist er an einer Reihe von Bauten in Bamberg, an der Kirche zu Gõßweinstein, am Spital in Kupferberg, an der Valentinskappele in Unterleitenbach, an Vierzehnheiligen und einigen Pfarrkirchen (Glosbach, Kasberg, Pretzfeld, Naukendorf, Oberbrunn) nachzuweisen.

Weitere Orte sind Pottenstein, Forchheim, Heilgersdorf, Pettstadt usw.) Er war ein recht vielseitiger Mann, wie die meisten seiner damaligen Kollegen. Das zeigt auch seine Tätigkeit während des 7-jährigen Krieges, in dem er es mit Geschützen, Munition und allen sonstigen zur Artillerie gehörenden Requisitionen zu tun hatte. Einige Jahre später, kurz vor seinem Lebensende, wurde er noch zum Obristleutnant befördert, „ein Beweis fürstlicher Gunst und eine Anerkennung der Mühen um die Kreisartillerie“. Der Darstellung des Lebens Kùchels und seiner Arbeiten sind eine Reihe von Plänen und Bildern beigegeben, mit denen die einzelnen Kapitel gut belegt werden. *G. Illert*

**Peter Lahnstein: Schwäbische Silhouetten.** Stuttgart (Kohlhammer) 1962. 129 Seiten.

Gerne wurde das Angebot des Verlages angenommen, neben der „Kleinen Geschichte Württembergs“ auch dieses Büchlein in die Reihe der Besprechungen aufzunehmen. Dies geschah einmal, weil es eine recht hübsche Illustration zur „großen Geschichte“ darstellt, zum andern in der Hoffnung, daß sich auch in unserer Gegend Darstellungen dieser Art finden mögen, die sich mit solchen Untersuchungen beschäftigen.

Es ist hier von den Schwaben und Alemannen die Rede, vom württembergischen Grobianismus (ein entzückendes Wort!). Johann Jakob Moser, Wilhelm Ludwig Wekerlin, Eulogius Schneider, David Friedrich Strauß, also ein Jurist, ein Schriftsteller, ein Religionslehrer und ein Theologe geben ein vielschichtiges Bild politischen und geistigen Lebens. Dazu tritt Herzog Karl Eugen mit seinen Betrachtungen und Erlebnissen im Zusammenhang mit der großen Revolution auf. Und dazu gesellt sich Mörrike. Silhouettenhaft sind die einzelnen Schilderungen, die mit einigen Scherenschnitten aus dem Besitz des Marbacher Schiller-Museums spärlich, aber interessant illustriert sind.

Ein Büchlein, das keine hohen Ansprüche stellt, das man aber mit Gewinn lesen kann, und wie gesagt, eine lebenswürdige Ergänzung zur Geschichtsdarstellung Ernst Müllers, wenn man sich schon einmal mit Württembergs Geschichte beschäftigt. *G. Illert*

**Wolfgang Metz: Staüfische Güterverzeichnisse.** Untersuchungen zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts. Berlin 1964 (Walter de Gruyter & Co.) 187 Seiten.

Mit dem Untertitel „Untersuchungen zur Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte des 12. und 13. Jahrhunderts“ setzt der Verfasser seine Untersuchungen über das karolingische Reichsgut (1960) fort. Die für die Stauerzeit reichlicher fließenden Quellen — Güterverzeichnisse, Lehnbücher und Rechnungen — lassen Beobachtungen zu, die nicht nur eine deutlichere Vorstellung von dem Umfang, der Einteilung und Verwaltung der servitien (der Abgaben an die königliche Wirtschaftsverwaltung) ergeben, sondern auch Rückschlüsse auf die vorausgegangene sächsische und salische Zeit erlauben, für die nur wenig Belege bisher bekannt geworden sind.

Ausführlich behandelt der Verfasser aufgrund seiner umfassenden Kenntnisse der historischen Verhältnisse das Aachener Tafelgüterverzeichnis, nimmt kritisch Stellung zu den vielfältigen Interpretationsversuchen und erhärtet mit guten Gründen die Datierung in die Zeit Friedrichs I. und Heinrichs VI. Für unser Gebiet ist von besonderem Interesse das Lehnbuch Werners II. von Bolanden, eines der führenden Ministerialen Friedrichs I., der auch in den verfassungsgeschichtlich so bedeutsamen Urkunden des Kaisers für Worms eine Rolle spielt. Hans Werle hat in mehreren Arbeiten die Bedeutung der Wormser und Speyrer Hochstiftsvogtei behandelt und vom Mittelrhein her die Probleme angeschnitten, die in der vorliegenden Untersuchung in einen größeren Rahmen gestellt werden

und Anregungen bieten, die der lokalen und regionalen Forschung Ansatzpunkte für weitere ergiebige Forschungen zur Verfügung stellen.

In weiteren Abschnitten behandelt der Verfasser das Urbar der Reichsmarschälle von Pappenheim, das Verzeichnis entfremdeter Rechte und Einkünfte des Reiches im Amt Pfullendorf, die Reichssteuerliste von 1241, die Abrechnung des Amtmanns Gerhard von Sinzig 1242 und die Goslarer Vogteigeldlehnrulle Mitte 13. Jahrhundert.

Vielfältig sind die wirtschaftlichen, verkehrsgeographischen und gesellschaftlichen Verhältnisse des 12. und 13. Jahrhunderts herangezogen. Die Itinerarien der Kaiser zeigen Schwerpunkte der Haushaltsführung, die noch näher zu erforschen sind. Für unser Gebiet hat Rudolf Kraft „Das Reichsgut im Wormsgau“ 1934 eine wertvolle Übersicht gegeben, die mit den inzwischen erfolgten Arbeiten aus anderen Gebieten eine allmählich sich ergebende Zusammenfassung der Reichsgutverwaltung und seiner Neuausrichtung im staufischen Zeitalter erhoffen lassen. Der Verfasser hat in seinem Schlußkapitel „Ausblick“ die Schwierigkeiten erörtert, die diesem Fernziel entgegenstehen. Es bedarf noch vieler Einzelarbeiten und der Erschließung eines in den Archiven ruhenden umfangreichen Materials auch späterer Provenienz, die Rückschlüsse auf vorausgegangene Verhältnisse erlauben, um das höchst interessante und wichtige Problem der Reichsgutverwaltung übersichtlich zu erfassen. Auf diesem Wege bedeuten die vorliegenden Untersuchungen einen grundlegenden und unschätzbaren Beitrag. *F. M. Illert*

**Peter Moraw: Das Stift St. Philipp zu Zell in der Pfalz.** Ein Beitrag zur mittelalterlichen Kirchengeschichte. Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde, 9. Heidelberg 1964 (Carl Winter Universitätsverlag). 271 Seiten, 5 Textabbildungen.

Zell im Pfrimmatal ist eine bekannte Ortlichkeit für die Wormser und Philipp von Zell ein populärer Begriff, der im Bewußtsein der Bevölkerung verankert ist und doch der klaren Vorstellung entbehrt, welche geschichtliche Persönlichkeit und welche geschichtlichen Vorgänge mit diesem Namen verbunden sind. Es ist daher eine für Worms besonders erfreuliche Arbeit, die Moraw in der vorliegenden Veröffentlichung den Freunden mittelrheinischer Geschichte und Kirchengeschichte übergibt.

In weiten Kreisen wird man überrascht sein, daß über die cella des Heiligen Philipp ein so vielfältiges Quellenmaterial ermittelt werden konnte und daß auch das Stift St. Philipp in vielen Einzelheiten seiner Organisation, seiner Besitzteile, seiner kirchlichen Funktion, auch seiner baulichen Gestaltung ein sehr beachtliches Quellenmaterial hinterließ, das heute in den verschiedensten Archiven des In- und Auslandes aufbewahrt ist.

Nach einleitenden Bemerkungen über die karolingische Reform der Kirche in der Pfalz und in Rheinessen im 8. Jahrhundert würdigt der Verfasser die Überlieferung der „vita Philippi“ und deren historischen Wert ausführlich und kritisch. In der Errichtung der cella in der Mitte des 8. Jahrhunderts, der Salvator- und Philippskirche auf dem Hügel des Pfrimmtales zeichnet sich das über die bisherigen undeutlichen Vorstellungen weit hinausgehende, die Nebel auflösende Bild einer beachtlichen Kirchengründung im Zeller Tal und ihres Einflusses in dem Gesamtgebiet der linksrheinischen Teile des Erzbistums Mainz und des Bistums Worms, die hier im Zeller Tal zusammenstoßen. Hier ergeben sich offenbar noch Fragen, die auch von Zell aus nicht gelöst werden können. Wie kommt das Erzbistum zu dieser Zuständigkeit in einer geographisch völlig in den Wormser Bereich gehörenden Landschaft? Man kann die Oberaufsicht des weiträumigen Diözesanverbandes im Erzbistum Mainz natürlich gelten lassen, doch dürfte zwischen dem 8. und 10. Jahrhundert der Wormsgau von einer ursprünglich größeren Ausdehnung langsam auf seine spätere enge Begrenzung zurückgebildet worden sein, und mit dem zunehmenden Einfluß von Mainz auch die Vergrößerung des Nahegaues mit sich gebracht haben.

Mit der im Jahre 975, im Zeitalter der Ottonen und der mit ihnen versippten Wormser Gaugrafen, erfolgten Aufindung der Reliquien des III. Philipp beginnt die Geschichte des Kollegiatstifts in Zell, dem Moraw einen sehr aufschlußreiche Teil seiner Untersuchungen widmet. Die

innere Verfassung des Stifts, die Prälaten und das Kapitel, die Stiftsschule, die Stiftsbibliothek ergeben zusammen mit den äußeren Verhältnissen des Stiftsbesitzes, der Beziehungen zu dem Erzbischof, den Vögten und der Zeller Wallfahrt ein neues Bild dieses im Zusammenhang mit dem Kloster Hornbach sich auswirkenden Stiftes, das nach der Reformation der Universität Heidelberg zugesprochen wurde.

Es ist eine Arbeit, die den Heimatforschern unseres Gebietes höchst willkommene Aufschlüsse bietet und Anlaß geben wird, manche Frage der regionalen kirchengeschichtlichen Entwicklung mit den hier zusammengestellten historischen Nachweisen über Zell neu zu fassen.

*F. M. Illert*

Ernst Müller: Kleine Geschichte Württembergs. Mit Ausblicken auf Baden. Stuttgart (Kohlhammer) 1963. 260 Seiten, 57 Tafeln.

Das vom Verfasser im Vorwort bescheiden als „Opusculum“ bezeichnete Werk überrascht zunächst durch sein Inhaltsverzeichnis. Aus ihm kann die ganze folgerichtige Entwicklung der Geschichte dieses in jeder Hinsicht reichen Landes abgelesen werden. Man vermißt gern — auch darauf ist im Vorwort hingewiesen — die übliche schematische Periodeneinteilung, in die im allgemeinen gern die Abfolge der Zeiten eingezwängt wird.

Dieser Eindruck vertieft sich bei der Lektüre des Buches, das in der Tat eine interessante Darstellung der Geschichte der württembergischen Lande gibt, die auch nie vergißt, auf die Entwicklung der Nachbarländer hinzuweisen, um so die Geschichte des behandelten Gebietes erst in den richtigen Zusammenhang zu bringen.

Die ersten Kapitel beschäftigen sich mit den Alemannen, die nach der Mitte des 3. Jahrhunderts den Limes überannten und vor allem nach 450 damit begannen, ein selbständiges Herrschaftsgebiet auszubauen. Um 500 wurde ihr Gebiet im Norden durch die Franken eingeeignet. Es ist die Zeit, die schon eine Reihe von Fragen aufwirft nach den Grenzen, nach der Bedeutung der kleinen Herrschaftsgebiete.

Die Untersuchung des Herzogtums Schwaben leitet über zu der Betrachtung der städtischen Entwicklung, der Missionen (Hirsau) und des Aufbaues der staufischen Herrschaft. Es folgen die Anfänge der Grafschaft Württemberg bis hin zum Königreich und Großherzogtum.

Den Abschluß bilden die Kapitel, die sich mit Württerbergs Geschichte im 19.—20. Jahrhundert befassen. Der Ausblick gilt dem Südweststaat, wozu der Verfasser im Vorwort die treffenden Worte schreibt: „nicht Württemberg hat Baden, nicht Baden hat Württemberg inkorporiert, vielmehr hieß der Täter, der den Südweststaat zustande brachte: die prästabilierte und im Vorschein wirkende historische Vernunft“.

Was die Darstellung lebendig macht, zugleich auch zeigt, daß der Verfasser sich seine eigenen Gedanken über diese und jene Zusammenhänge gemacht hat, sind die oft sehr subjektiven, ebenso oft aber treffenden Bemerkungen, die sich nach der neuen und neuesten Zeit hin immer mehr verdichten. So widerspricht dies vielleicht ab und zu einer objektiven Geschichtsdarstellung, läßt aber doch manche Verbindungen einzelner Geschehnisse und deren Ursachen klar hervortreten.

Die Fülle des verarbeiteten Stoffes erlaubt es nicht, auf Einzelheiten einzugehen. Soviel sei aber gesagt, daß das Buch wirklich eine gute Einführung in die württembergische Geschichte gibt, und das ist ja auch ihr Zweck.

Sehr instruktiv sind die Abbildungen, die eine gute Erläuterung der einzelnen Abschnitte sind. Ein ausführliches Register, Stammbäume und Karten vervollständigen die übersichtliche Darstellung.

*G. Illert*

Meinrad Schaab: Die Zisterzienserabtei Schönau im Odenwald. (Heidelberger Veröffentlichungen zur Landesgeschichte und Landeskunde, 8. Heidelberg 1963. Carl Winter Universitätsverlag) 195 Seiten, 1 Karte.

Wohl war in den 90er Jahren durch die Vorarbeit von Maximilian Huffschmidt ein allgemeiner Hinweis auf das Kloster gegeben worden. Durch die Ausgrabungen von Robert Edelmeier 1910—1912 waren beachtliche Ergebnisse über die Baugeschichte erzielt worden, die 1926 zur Rekonstruktion der Klosteranlage durch Edmund Hausen er-

weitert wurde. Diese Anlage, die in ihrer Größe mit Eberbach, dem Mutterkloster, wetteiferte und von der nur das Herrenrefektorium (um 1200 erbaut) erhalten geblieben ist, entbehrte aber noch der ausführlichen Darstellung ihrer Gründung, ihrer kirchengeschichtlichen Rolle, ihrer Organisation und Besitztitel. Die vorliegende fleißige Arbeit hat diese Lücke geschlossen. Ein umfassendes Bild der Klostergeschichte in Ergänzung der baugeschichtlichen Ergebnisse gibt jetzt die Möglichkeit, die Bedeutung dieser Zisterzienserabtei zu erfassen.

Während bald nach der Gründung des Zisterzienserordens in Citeaux 1130 das Kloster Eberbach von Mainz aus errichtet wurde, hat Bischof Buggo von Worms im Jahre 1142 in engem Einvernehmen mit Bernhard von Clairvaux das Kloster Schönau als bischöfliches Eigenkloster und Tochtergründung von Eberbach gestiftet. Wie hoch er die Bedeutung dieser Klostergründung einschätzte, kann man daraus ersehen, daß er sie als seine Grablege bestimmte. Inmitten eines siedlungsfreien Gebietes im Wormser Odenwaldanteil hat er die Talsohle der Steinach von Bligger von Steinach zurückerworben und hier fern von allem Weltgetriebe in der „schönen Au“ sein Lieblingskloster errichtet.

Große Schenkungen wurden dieser Abtei zuteil. Kaiser und Pfalzgrafen waren die Schutzherren. Schönau konnte durch die Tochtergründung des Klosters Bebenhausen seinen Einfluß erweitern.

Ausführlich ist die Besitzgeschichte Schönaus dargestellt. Eigenwirtschaft, verpachteter Grundbesitz, ortsherrschaftliche Rechte, Patronats- und Zehntrechte, Stadthäuser und Verwaltungszentren und die Erschließung neuer Wirtschaftsfelder sind behandelt. Die geistlichen Belange haben in den ausführlichen Darlegungen der inneren Geschichte der Abtei, der Klosterinsassen und der Rolle innerhalb des Ordens und der Kirche eine eingehende Würdigung gefunden.

Es ist ein abgerundetes Bild des großen Klosters, das hier nachgezeichnet ist und das besonders für uns in Worms von Bedeutung ist.

Die Auflösung des Bistums Worms 1805 und die Zuweisung an vier Nachfolgediözesen und die gleichzeitige Degradierung der Freien Reichsstadt Worms und die Eingliederung ihres historischen Raumes in vier neue Landeshoheiten haben alle Bindungen an die tausendjährige Tradition abgeschnitten. Die geschichtliche Forschung hat sich nach diesen neuen Begrenzungen richten müssen und daher kaum Wege zu dem historischen Gesamttraum finden können. Sie hat meistens nur Ausschnitte erfaßt, die kein Gesamtbild mehr ermöglichen.

Zu den neueren Zeit von namhaften Historikern wie Büttner, Schieffer und Ewig und von den Landesgeschichtlichen Instituten von Hessen, Rheinland-Pfalz und Baden erarbeiteten Beiträgen zum Erlöschen der Bistumsgeschichte von Worms kommt als willkommene Ergänzung diese Geschichte von Schönau. In Worms hatten wir bis zur Bombenzerstörung von 1945 noch den Schönauer Hof als sichtbares und architektonisch nicht uninteressantes Überbleibsel des Zusammenhanges zwischen der Stadt Worms und dem Kloster Schönau. Sonst ist keine Erinnerung geblieben als der Straßename, so daß diese Arbeit über Schönau eine besonders erwünschte Bereicherung unseres Wissens bedeutet.

*F. M. Illert*

Das Türkensteuerregister des kurpfälzischen Oberamts Neustadt von 1584. Bearbeitet und erläutert von Helmut von Jan. Lieferungen 1/2. Herausgeber und Verlag Arbeitsgemeinschaft für pfälzische Familien- und Wappenkunde e. V. Ludwigshafen 1962. (Schriften zur Bevölkerungsgeschichte der Pfälzischen Lande).

Die ersten beiden Lieferungen sind der Beginn eines voraussichtlich 5 Lieferungen umfassenden Werkes. Es bringt nach den im Staatsarchiv Speyer verwahrten Originaltexten die Steuerlisten der Stadt- und Landkreise Frankenthal, Germersheim, Landau, Ludwigshafen, Neustadt, Speyer und Worms. Die noch vorliegenden Türkensteuerregister sind von dem Speyrer Archivrat Dr. von Jan bearbeitet, womit eine wissenschaftlich einwandfreie Vorlage gewährleistet ist. Damit wird eine der wichtigsten Quellen zur Genealogie und Geschichte der Pfalz im 16. Jahrhundert vorgelegt, wofür man der Arbeitsgemeinschaft allerorten dankbar sein wird.

*G. Illert*